

Mein Vater der Drechsler

Sie nannten ihn Condor, dieser Name resultierte aus einer Kriegsverletzung, die eine Gesichtshälfte meines Vaters entstellte. Er hörte aber auch auf Rudi, Rudirallala, Holzwurm oder auf Schmidtchen Schleicher, als unzählige Male dieser Schlager aus den Radios hämmerte.



Rudolf Schmidt

Er war geborener Sudetendeutscher, Batzdorf im Adlergebirge sein Heimatdorf. Nach dem Krieg und nach der Flucht in Ratzeburg gestrandet, ließ er keinen Zweifel daran, dass sein Sudetenland nicht vergessen werden sollte. Und das es so geschah, engagierte er sich in der Sudetendeutschen Landsmannschaft, pflegte zusammen mit seinen Landsleuten alte Sitten und Gebräuche, fuhr mit einem ehemaligen Ratzeburger, namens Richard Roth, durch Schleswig Holstein, um mit der Ausstellung „Deutsches Land im Osten“ Denkanstöße und die Erinnerung an seine Heimat zu vermitteln.

Dass die neuen Nachbarn bald über ihn redeten hatte einen anderen Grund. Es war das Handwerk und seine Geschicklichkeit darin, die von sich reden machten. Nicht umsonst nannte man ihn den Kunstdrechsler. Bei großen Meistern in sudetendeutschen Gebirgsdörfern des Adlergebirges erlernte er die Drechselei von der Pieke auf. Fast vergessene Techniken, die er später dann praktizierte, brachten ihm den Ruf eines großen Könners ein.

Als ich im letzten Jahr in Büchen, Ratzeburg und über meinen Vater recherchierte, durchlebte ich noch einmal meine Jugendzeit, viele Erinnerungen kamen unbewusst und durch Erzählungen wieder.

Und da ist es wieder!

Ich höre noch ganz genau das Summen und Surren der Drehbank, sehe sie noch vor mir, die Werkstatt, in der es so wunderbar nach Holz riecht.

Spüre die wohltuende Wärme, von einem Ungetüm von Sägespanofen verbreitet, an dessen glühender Außenhaut der herum geschleuderte Drehspan abprallt und zu Boden fällt. Sehe Spinnräder, Holzteller, Holzfüße, Leuchter und Dosen. Und den auf allen Teilen aufgehäuften Holzstaub.

An der Drehbank mein Vater, in der Hand den Meißel, den Schrotstahl oder eine Schruppröhre, um damit irgendeine Form in die rotierenden und eingespannten Holzstücke zu drehen. Typisch und auch selbstverständlich ist für ihn die Pudelmütze als Kopfbedeckung. Sie begleitet ihn fast zu jeder Tageszeit, bei der Arbeit sowie beim Angeln.

Ich zähle meinen Vater zu den großen Meistern seines Faches. Seine Produkte und diese Ausstellung belegen es, sie sind fast nicht nachahmbar, viele haben das versucht, sind aber kläglich daran gescheitert.

Der Name Rudolf Schmidt steht für Hohlwund und Fadendreherei.

In der Technik der Fadendreherei entstehen filigrane Schachfiguren. Viele Fäden, seitwärts um das Werkstück gespannt, geben dem Produkt beim Drehen zusätzlich Halt. Diese Fäden fangen die Vibration während der Rotation auf,

verhindern dass das entstehende Teil ruhig durch das Dreheisen bearbeitet werden kann.

Zierliche Figuren aus Lebensbaum und Ahorn, deren hauchdünne Teile man kaum zu berühren wagt, entpuppen sich als zäh und biegsam.

Diese Fadendreherei beherrschten nur drei Kunstdrechsler in ganz Deutschland. Dazu gehörte der weibliche Lehrling, die spätere Kunststudentin Mattich.

Als Ingeborg Mattich der Prüfungskommission einen Satz der in Fadendreherei hergestellten Schachfiguren vorlegt, werden Stimmen laut und es kommen Zweifel auf, ob eine junge Fachkraft nach einer zweijährigen Ausbildung ein Werkstück in solcher Vollendung fertig stellen könne. Nun, die Zweifel werden sehr schnell geklärt, wobei sich ergibt, dass Obermeister Schmidt seinen Lehrlingen eine Ausbildung zuteil werden lässt, die vor den Augen jedes Prüfungsausschusses bestehen kann.



Fadendreherei

Aber auch die Hohlwundschnitzerei, die Dreherei nimmt hier eine untergeordnete Funktion ein, vom Drechsler über Jahre zur Formvollendung entwickelt, ist eine spezielle Arbeitsmethode des Meisters und ist durchaus in den künstlerischen Bereich zu integrieren.

Beim durchbrochenen Wund, also dem Hohlwund, wird die Säule zunächst in ihrer Hauptform gedreht. Hier unterscheiden sich schon die Produkte meines Vaters von anderen, durch geschwungene und den der Überlieferung angenäherten Formen. Es wird die Säule von innen ausgebohrt und mit einem Drehstahl auf den inneren gewünschten Radius gebracht.

Nun erst werden Windungssteigungen auf das Holz gezeichnet und mit einem feinen Bildhauereisen weg gestochen. Die Rundstäbe können mit einer Riffelraspel rund gearbeitet werden, normal werden die Innen- und Außenseiten der Stäbe aber durch Hin- und Herziehen mit Schleifleinwand sauber ausgeschliffen.



Entstehung eines Hohlwundes

Über seine Holzketten, aus einem vierkantigem Holzsteg und aus einem Stück gefertigt, aneinander gereihte Holzringe, die die Kettenglieder bilden und keine Leimstelle aufweisen, zerbrechen sich noch heute viele Experten den Kopf, um hinter das Fertigungsgeheimnis zu kommen.



Königskette des Anglervereins RZ

Als sehr schönes Beispiel für diese handwerkliche Kuriosität ist die Königskette des Ratzeburger Anglervereins anzusehen.

Der in dieser Ausstellung gezeigte Engelskopf oder der afrikanische Maskenbaum, übrigens ein von meinem Vater erfüllter Wunsch aus meiner Seefahrt- und Fahrzeit, bestätigt sehr eindrucksvoll das ehemals bildhauerische Element seiner Drechselkunst.

Für mich ist und war der Mensch Rudolf Schmidt, die Figur des Vaters, von besonderer Dominanz.

Sein beruflicher, aber auch sein privater Werdegang, beeinflusst uns Kinder sehr stark.

Mit seinen Drechslerwerkstätten und seiner Selbständigkeit schon im Sudetenland, in Klinkrade, Ratzeburg und Büchen durchschreitet er viele „Höhen“ und „Tiefen“.

Mit der Holzspanschachtelfabrik in der Below Kaserne und der Kunstdrechlerei an der Mechower Strasse erlebt er seine berufliche Blütezeit. Dort werden unter anderem Millionen von Holzspanschachteln zum Versandt und Verkauf bereitgestellt. 35 Mitarbeiter zählen zu seinem Stamm.

Dabei vernachlässigt er nie die kunstvolle Drehselei. In der Below Kaserne in Ratzeburg stehen 12 an- oder ausgelernte Drechsler an den Bänken, auch das findet man damals in sämtlichen Innungsveränden Deutschlands nicht ein zweites Mal.

Wie schmerzhaft muss es meinen Vater getroffen haben, als nach einem unverschuldeten Konkurs, uns die Gerichtsvollzieher die Türen in einer wieder eingerichteten Werkstatt am Theaterplatz einlaufen.

Aber mein Vater weiß selbst in größter Not dem Leben immer etwas Positives abzugewinnen. Es ist die Manier des Stehauf-Männchens, seine ungebrochene Energie in allen Lebenslagen, die ihn zu guter letzt den Gewinn menschlicher und materieller Art gedeihen lässt.

1960 verlässt Rudolf Schmidt Ratzeburg und lässt sich als Drechsler in Büchen nieder, wo er für die Sitzmöbelfabrik Gebr. Lemke arbeitet. Die Bolt'sche Schmiede wird das neue Zuhause unserer Familie.

Die Möbelfabrik erfordert die ganze Kraft des Drechslers. Zu Tausenden dreht er Möbelfüße von früh bis spät. Unaufhörlich drehen sich die Werkstücke in der Bank. Schmidt hat hierfür spezielle Anreißschablonen gefertigt. Mit bloßem Auge dreht er Formen auf den Millimeter genau. Viele, die dies mit einer Messvorrichtung nachprüfen, sind von der Genauigkeit verblüfft.

Eines Tages schafft die Firma einen Drehautomaten an. Die Arbeitskraft des Drechslers ist nicht mehr gefragt. Besiegt die Technik das Handwerk? Der Automat produziert zwar in Stückzahlen, die der Drechsler in der Zeit nie hätte schaffen können, doch wirft er stündlich so viele Füße heraus, die zu einer Überproduktion geführt hätte. So viele Holzfüße kann selbst die Firma Lemke

nicht verarbeiten. Der Drehautomat steht viele Stunden am Tage still. Schlaue Kaufleute errechnen bald, dass das Verhältnis Einkaufspreis zum Produktions-erlös nicht rentabel ist.

So sieht man Rudolf Schmidt wieder an seiner Drehbank stehen, in gewohnter Weise und gewohnter Präzision.

Seine Gutmütigkeit, seine Güte und vor allem sein Humor beeinflusst uns Söhne sehr stark.

Als 1970, 61jährig, meine Mutter und seine langjährige Lebensgefährtin in zweiter Ehe heiraten, erklärt er mir augenzwinkernd im Spaß:

„Junge, mache nie den Fehler und heirate so früh wie ich!“

Mit diesen Eigenschaften schafft er sich viele Freunde.

Und die findet er besonders unter den Anglern. Das Sportfischen ist eine seiner größten Leidenschaften.

Als er eines Tages in der Nähe der Uferzone des Kückensees seine Peitsche ins Wasser hält, hat er Biss von einem kapitalen Hecht. Wie soll er diesen bloß ins Boot kurbeln? Er hat kein Gaff und keinen Kescher bei sich. Da springt er kurz entschlossen ins Wasser. Ein Kampf zwischen Fisch und Mensch bahnt sich an, doch schließlich landet er die Beute an, in dem er den Hecht einfach über den Bootsrand hebt. Diese unwaidgerechte Fangart bereitet ihm Schwierigkeiten, böse Zungen behaupten er hätte das mit der Königskette wieder zurechtrücken können.

Ein anderes Mal ruft ihn der Anglerkollege Otto Driemel dringendst in seinen Bootsschuppen, hier verursacht ein Biber heilloses Durcheinander im Boot des Hilfesuchenden. Auch hier wird schließlich mit einem Sprung ins Wasser das Tier gegriffen, welches sich aus dem Staub machen will. Für dieses Geschehen muss der arme Biber mit dem Leben büßen.

Doch damit ist die Geschichte noch nicht zu Ende.

Meine Mutter, für ihre Kochkünste bekannt, hat den Stammtischbruder meines Vaters, Helmuth von Zaluskowski, zu Besuch. Die Älteren von Ihnen werden sich an „Zalus“, das ist sein Spitzname, erinnern. Die Familie und der Gast lassen sich den offerierten „Kaninchenbraten“ wohl munden.

Erst viel später beichtet Rudi Schmidt, dass das verspeiste Kaninchen der gefangene Biber war. Die Nachkriegszeit und die damit verbundene Notzeit mag diese wahre Begebenheit entschuldigen.

Der Stammtisch meines Vaters tagt im alten Hansa Hotel in Ratzeburg. Ratzeburger Persönlichkeiten gehören dazu, zwei von ihnen seien genannt, Wohlfahrt sen. – Reporter der Lübecker Nachrichten und der Puppenspieler Karl Pechascheck.



Karl Pechacheck

Trifft man sich irgendwo in der Stadt, da kommt es vor, dass sie durch die Finger pfeifen und die Hände in mischender Weise bewegen, was bedeuten soll: „Lasst uns einen Skat dreschen!“

Durch das Handwerk meines Vaters bildete sich während der Zeremonie des Skatspielens ein geflügeltes Sprichwort, das sich folgendermaßen begründet.

An der Drehbank stehend wird mein Vater des öfteren gebeten: „Rudi, bitte drehe mir einen Eierbecher“, Das dauerte pro Stück ca. 3-4 Minuten.

Sitzen die Stammtischbrüder beim derben „Achtzehner“ und manchmal ein wenig länger über die Ausspielstrategie nachdenkend über dem Blatt, dann heißt es sofort: „Na-na, nun dreh’ mal keinen Eierbecher!“

Rudi Schmidt hat einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Unsere Werkstatt am Theaterplatz, im ehemaligen Kleinbahnschuppen, liegt direkt an der vorbeiführenden Promenade des Kuchensees. Hier ist das Radfahren am Sonntag verboten. Ein übereifriger Polizist, ich will den Namen nicht nennen, schreibt jedes alte Mütterchen oder Schulkind, die das Verbot nicht einhalten, rücksichtslos auf.

Dabei macht der Schutzmann eine Ausnahme, und die ist Kalli Adam, Ruderprofessor mit legendärem Ruf!

Er saust mit seinem Fahrrad zwischen den Spaziergängern auf der besagten Promenade hin und her, parallel zu dem auf dem See trainierenden Deutschland-Achter. In guter Erinnerung sind mir auf den See hinaus geschleuderten



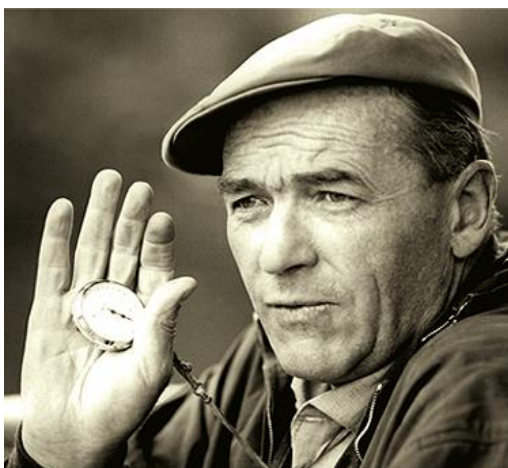
Dieses Foto aus dem Jahr 1962 zeigt den Abriß des Güterschuppens neben dem ehemaligen Kleinbahnhof. Während des letzten Krieges wurde in dem Schuppen Luftschutzunterricht erteilt, später richtete hier Drechslерmeister Rudi Schmidt seine Werkstatt ein.

Unser damaliges Zuhause am Theaterplatz

Schimpfkanonaden, die seine Schützlinge zu noch mehr Leistungen zwingen sollen, seine Lederhose und seine berühmte Schiebermütze.

Mein Vater, der dies vom Fenster aus beobachtet, empört sich mehr über den Polizisten als über den Ruderprofessor.

Er spricht den Gesetzeshüter an und provoziert ihn so lange, bis dieser die Frage stellt: „Herr Schmidt, soll das eine Anzeige werden?“ Seit dem wird am Sonntag auf dem Küchensee nicht mehr trainiert, die Anzeige hängt seit Jahren gerahmt im alten Ruderhaus, an den Wänden des Vorstandszimmers.



Kalli Adam

Ich könnte noch wochenlang aus dem Leben meines Vaters erzählen, so bunt und abwechslungsreich war es.

Helmuth von Zaluskowski über Rudolf Schmidt:

„Terminlich war der Drechsler der unzuverlässigste Mensch unter Gottes Erden, doch stelle dir vor, du würdest mit einem Motorschaden im Schneesturm des Nachts in Schwarzenbek liegen bleiben und bräuchtest Hilfe, ich hätte als ersten Rudi Schmidt angerufen, der wäre gekommen!“

Und so hat er es immer gehalten, mein Vater, der Drechsler.

Seine Bescheidenheit, sein Fleiß, sein Lebensmut und sein Humor machten mir den Menschen Rudolf Schmidt wertvoll.

Ich habe ihn geliebt und verehrt, und er hat seine ewige Ruh' auf dem Waldfriedhof in Büchen gefunden, dort im Grund, wo von den Ästen herunter keck der Pirol sein Lied pfeift und wo ich durch Tannenharz verbreitet den Geruch von Holz wahrnehme, und innerlich höre ich sie wieder, die friedlich summende, schnurrende Drehbank.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Ende Eröffnungsrede

Wir waren damals alle begeisterte Angler, was für ein Wunder, wenn man direkt am See aufwächst. Praktisch hatten wir alle Schwimmhäute zwischen den Zehen. Schon als kleiner Vorschüler bastelte ich mir meine Angeln selbst. Es waren schmale und lange Baumgerten, an die wir ein paar Meter Sehne knoteten, es folgte der Haken auf den ein Klumpen Brotgemisch mit Geruchsmitteln gesteckt wurde. Ausgeschmissen, beobachtete man den Biss der Beute nur optisch, Posen waren für uns Luxus. Dabei entwickelten wir beim Anschlagen solch eine Fertigkeit, dass wir stets mit Fangergebnissen nach Hause kamen.

Eines Tages plätscherte es laut und deutlich im Wasser und am Seeufer. Mein Vater und ich wurden neugierig, eilten ans Ufer. Vor uns hatte sich ein Hecht so in eine Brasse verbissen, dass sie aufrecht in seinem Maul steckte und das Raubtier Hecht sich praktisch selbst eine Maulsperre beibrachte. Mit einem schnell herbeigeholten Gaff wurden beide Fische an Land gehievt, so dass Papa und ich von Wohlfahrt Senior in den Lübecker Nachrichten verewigt wurden.



Mein Papa und ich



Rudolf Schmidt